

Heimkommen

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
... nur zwei Gesichtspunkte.....	2
Das maritime Europa	3
Begegnungen	3
Seefahrt tut not	5
Die individuelle Seefahrt	7
Europa - ein globaler Schuldner?.....	9
Kultur.....	11
... und der Islam	13
Malaysia	13
Dschibuti.....	14
Ägypten	14
Der Koran und die heimlichen Lernziele	15
Dresscode und Egotrip	15
Radikaler Monotheismus und die Mythen	17
Alltagsarchitektur	19

Heimkommen

... nur zwei Gesichtspunkte

Seit fast zehn Jahren leben wir an Bord, segeln, reisen um die Welt. Nun ist diese Reise getan, wir kommen „heim“; „Heim“ meint hier eigentlich Europa und nur im engeren Sinne Österreich und Deutschland.

Um viele Erfahrungen reicher stellen wir fest, dass sich unsere Einschätzung Europas, unsere emotionale Verbundenheit mit diesem Kontinent, erheblich verändert hat. Die Heimat, die wir verließen, ist für uns eine andere geworden; weniger wegen ihrer zwischenzeitlichen Entwicklungen, sondern mehr noch, weil sich unsere Sichtweise aus der Distanz einer Weltumsegelung heraus anders entwickelte, als in der Eingebundenheit des Landlebens.

Ein anderer Aspekt, wesentlich intensiver den eigenen Alltag durchdringend, befasst sich mit den tatsächlichen – und teilweise vielleicht nur befürchteten – Veränderungen und Anpassungen, denen wir uns stellen müssen, sobald wir vom ständigen Bordleben Abschied nehmend wieder einen Hauptwohnsitz an Land einrichten. Wir werden die für uns wesentlichen Unterschiede zwischen diesem Bordleben und der Landexistenz betrachten und notwendigerweise gewichten müssen. Und so spannend die Bearbeitung dieses Feldes auch sein kann, so stellt sich dieser Bereich als sehr ambivalenter Spannungsbogen dar, auf den wir später eingehen werden.

Doch zunächst möchten wir Europa mit vergleichenden Augen betrachten.

Und wie alle Vergleiche werden auch diese hinken, u. a., weil wir auf unserer Weltumsegelung fast nur in Küstengebieten mit ländlicher Infrastruktur anlandeten, denn die Ballungsräume wollten wir bewusst vermeiden. Sicherlich würde die Betrachtung, der Vergleich anders ausfallen, wenn wir eine Reise durch die Metropolen Mexiko City, Sao Paulo, Hong Kong etc. unternommen hätten, 30 bis 50 Millionen Menschen in einer Stadt – oh wie dörflich, wie weiträumig, wie naturbestimmt müsste uns dann Europa erscheinen! Tja und ich glaube, dass dies auch weitgehend stimmt ...

Das maritime Europa

Begegnungen

Unterwegs auf den Meeren begegnen uns natürlich immer wieder die Handelsschiffe, mächtige Kolosse aus der Sicht des bescheidenen Seglers.



An den Küsten Brasiliens, bei den Kuna Indianern in Panama sehen wir, wie die Fischer mit großem Geschick ihre Einbäume segeln, paddeln, selber bauen.



Auf den Gesellschaftsinseln werden mehr aus sportlichen Gründen denn aus Notwendigkeit heraus Auslegerkanus betrieben, die ein wenig an die

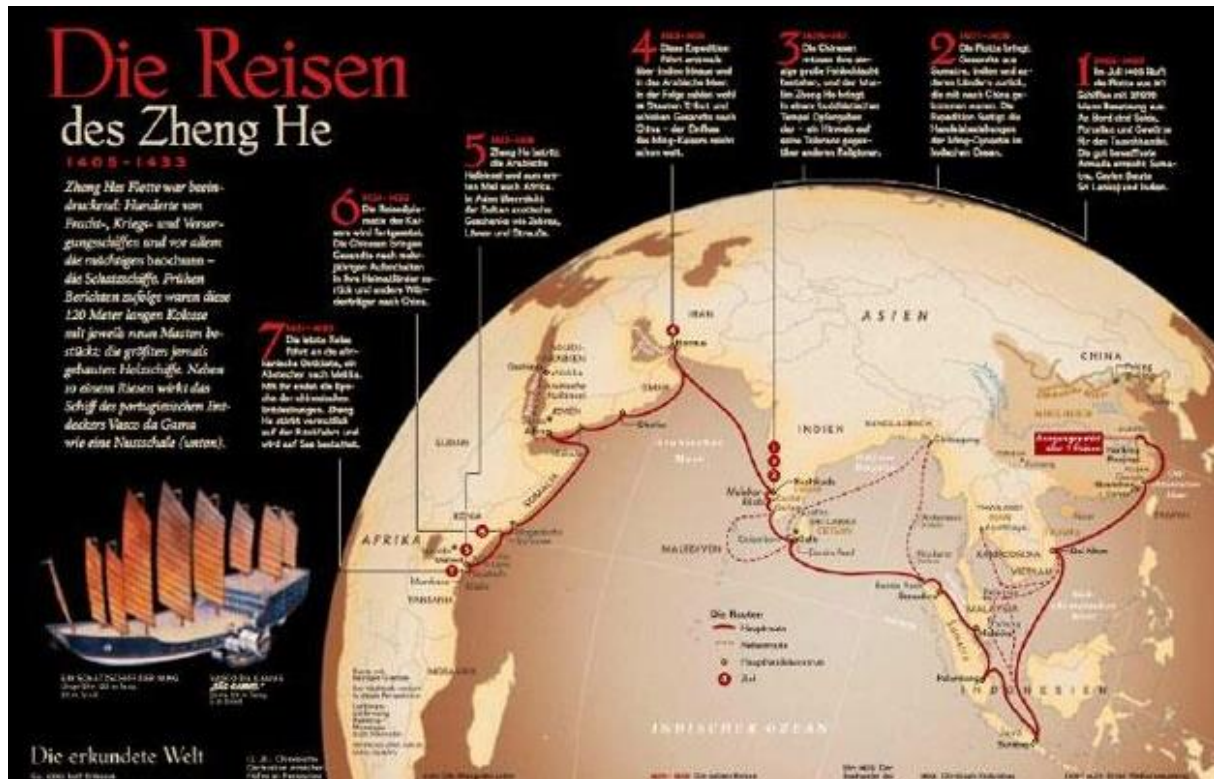


vergangenen hochseefähigen Boote der Polynesier erinnern.

In Indonesien treffen wir auf Fischkutter, deren Bootsformen entfernt den Nordseekuttern ähneln, abgehoben durch farbenfrohe lokale Elemente.



Die großen chinesischen Dschunkenflotten des Zheng He wurden im 15. Jh. von der kaiserlichen Regierung aufgelöst, just zu der Zeit, in der Europa sich an der Schwelle zur seegestützten imperialen Ausweitung befand.



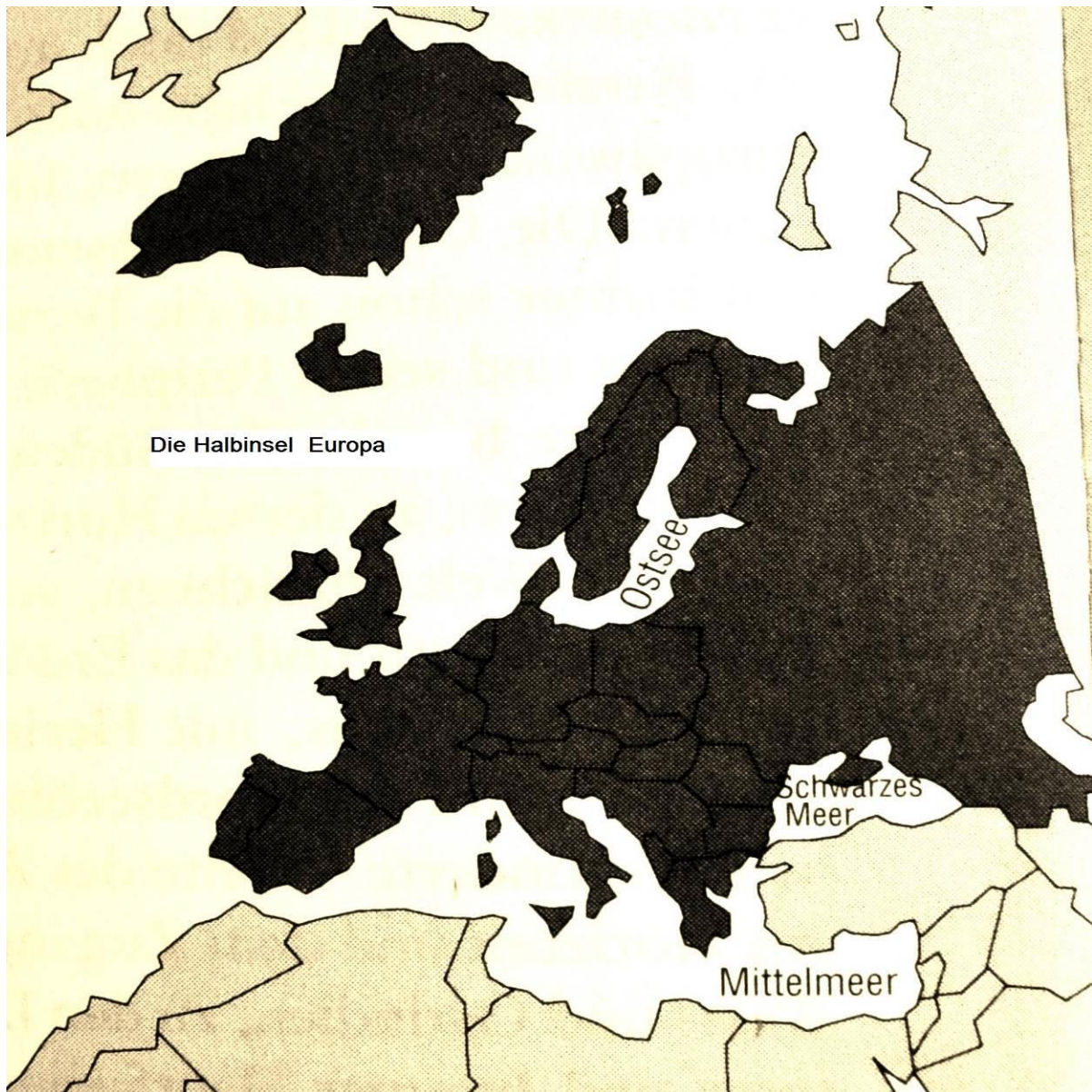
Seefahrt tut not

Der Bootsbau, der Schiffbau, die Seefahrt von heute ist jedoch ein Kind Europas, auch wenn die meisten Frachtschiffe derzeit in Ostasien gefertigt werden.

Die Konzepte der Handelsschiffe, Kriegsschiffe, der Fischfangflotten, der Yachten wurden in Europa entwickelt – warum?

Ein Blick auf den Globus zeigt das Offensichtliche: kein anderer Kontinent ist mit dem Meer derart verwoben! Unklar und diffus sind die Abgrenzungen zur östlichen, zur asiatischen Landmasse. Scherenschnittartig klar liegen die Meeresgrenzen vor uns: Ostsee, Nordsee, Atlantik, Mittelmeer, Schwarzes Meer! Zudem finden wir eine üppige Vielfalt schiffbarer Flüsse, die die Ländereien sowohl aufteilen als auch über den Flussverkehr miteinander verbinden. Die Landmassen sind folglich stark gegliedert: Italien, die iberische Halbinsel, die Bretagne, die britischen Inseln, Jütland, Skandinavien. Und all dies weit im Norden, hoch in Breitengrade hinauf, die in Nordamerika und Asien kaum besiedelbar sind, denn Europa verfügt über den Golfstrom und

eine günstige Gebirgsanordnung, die das Klima unvergleichlich fruchtbar gestalten und doch andererseits genügend Unbill mit sich bringen, um den Anreiz zur Entwicklung von hilfreichen Technologien zu bewirken. Und all dies findet sich auf vergleichsweise engem Raum. Fischfang, Seehandel, bewaffnete Raubüberfälle, Flussschifffahrt, all dies spielte in der europäischen Geschichte eine durchgehend wichtige und prägende Rolle.



Die Untergliederung Europas führte zu sehr eigenständigen Gesellschaften, die dennoch kommunizierten und konkurrierten; und bei allem kriegerischen Hin und Her ist es bis auf den heutigen Tag keiner Macht gelungen, Europa gleichzuschalten. Diese unbezwungene Vielfalt Europas ist es u. a. auch, die zur Erforschung der Fremde, zur Ausweitung des eigenen Wissens, der eigenen Macht jenseits der Meere beitrug; Expansion und Reichtümer waren leichter in

der Ferne zu finden denn beim wehrhaften Nachbarn, über dessen begrenzte Ressourcen sich jeder Herrscher klar war.

Die Erforschung unserer Erde, die Kolonialisierung, die rasante Entwicklung der Naturwissenschaften, die Industrialisierung, der weltweite Handel: all dies ist auf das Engste sowohl miteinander als auch mit der europäischen Schifffahrt verbunden. Und es waren eben diese Schiffe, die die Kolonisten nach Amerika brachten, dem südlichen Teil des Kontinentes seinen iberischen Charakter verliehen, während Nordamerika, Neuseeland und Australien durch den Export von Sträflingen und gewaltigen Wellen von Auswanderern ihr nordeuropäisches Gepräge erhielten. (zu diesem Thema gibt es ein kenntnisreiches Buch: „Europa und das Meer“ von Michel Mollat DuJourdin, C.H.Beck`sche Verlagsbuchhandlung, München 1993).

Die individuelle Seefahrt

Die Tradition der Seefahrt hat die europäischen Gesellschaften und Kulturen durchdrungen; auf der privaten Ebene findet sie im Yachtsport, im Reisen auf eigenem Kiel ihren Ausdruck. Viele Yachtkonzepte der Fahrtensegler sind vor europäischem Hintergrund entstanden, mit England in der Vorreiterrolle, später folgten Frankreich, Holland, Deutschland. Auch die (Neu-)Entwicklung



der Katamarane erfolgte nicht im pazifischen Raum sondern z. B. durch Jim Wharram in England.

Auf weltweiter Fahrt überwiegen die Nordeuropäer, ausgesprochene Binnenländer wie Österreicher und Schweizer sind überraschend zahlreich vertreten; in einzelnen Revieren gibt es natürlich regionale Besonderheiten welche der Kolonialgeschichte geschuldet sind, wie der Hang der Franzosen zu den polynesischen Inseln und dem karibischen Departement oder die Affinität der Engländer und Amerikaner zur Karibik. Auch die europäischen Abkömmlinge: Amerikaner, Kanadier, Neuseeländer, Australier, Südafrikaner sind weltweit auf Yachten unterwegs.

Italiener, Spanier und Griechen bleiben überwiegend in ihren Heimatrevieren und dem Mittelmeer. All diese Segler – und besonders solche, die sich auf weltweiter Fahrt befinden – verstehen sich nach wie vor als eine weltumspannende Gemeinschaft, dessen europäisch-kultureller Hintergrund die Verständigung erheblich erleichtert. Zudem verfügen die meisten Hochseesegler über eine gehobene Schul- und Berufsausbildung, viele sind oder waren beruflich selbstständig, sind in bester europäischer Tradition von nachfragendem Charakter und zur Selbstverantwortung fähig. Darüber hinaus erfordert das Leben an Bord ein gehöriges Maß an sozialer Kompetenz, egozentrische Selbstdarsteller gibt es kaum. Eine selbstbewusste, in sich ruhende Bescheidenheit ist unter diesen Seglern weit verbreitet.

Chinesen, Japaner, Schwarzafrikaner, Muslime, Inder sind äußerst selten in der Seglerszene anzutreffen; der Hafenmeister von Dschibuti erzählte uns, dass unser Bootsnachbar Wang mit seiner kleinen Aluyacht „Horizon“ der allererste Chinese sei, der mit einer Yacht hier vorbeikäme, um via dem Roten Meer ins



Mittelmeer zu segeln. In den regionalen Revieren sind durchaus auch Indonesier, Kariben, Muslime, Schwarzafrikaner etc. auf dem Wasser anzutreffen, dann jedoch fast nur auf PS-starken Luxusgefährten, ihre Macht dezibelstark und mit schäumender Welle exhibierend.

Europa – ein globaler Schuldner?

Es ist in der europäischen Intelligenzia nach dem zweiten Weltkrieg und bei den ihnen nachfolgenden Linken sowie den ökologisch orientierten Zeitgenossen ein weitverbreiteter Habitus sich als Europäer schuldig zu erklären für das tatsächliche oder nur vermutete Elend in dieser Welt. Und zweifellos richtig ist, dass Europa diesen Globus in einem historisch einmaligem Umfang „europäisiert“ hat. Die gesamte Produktionswelt, egal ob landwirtschaftlich, im Bergbau oder der Industrie ist weltweit nach Methoden organisiert, die in Europa entwickelt wurden. Auch die Warendistribution ist weltweit in diesem Sinne vereinheitlicht worden, ein Supermarkt in Malaysia ähnelt dem in Südafrika oder Frankfurt soweit, dass sich ein jeder auch ohne lokale Kenntnisse orientieren kann. Und ob ich in Denver, Sri Lanka oder Cuxhaven mit dem Auto unterwegs bin, macht keinen großen Unterschied mehr. Diese aus Europa stammenden Technologien haben zu einer weltweiten Vereinheitlichung geführt.

Schauen wir genauer hin, so sehen wir jedoch in Europa erhebliche regionale Unterschiede in der Art des Warenangebotes, des Straßennetzes, der regionalen Architektur, des örtlichen Kulturbetriebes etc. Außerhalb unseres Kontinentes gibt es zu dieser Vielfalt nichts Vergleichbares. Kultur braucht Zeit zur Entwicklung. Und eben diese Zeit haben viele Weltregionen (noch) nicht gehabt, denn sie erlebten und erleben ein atemberaubendes Bevölkerungswachstum parallel zu neuen Produktionsmethoden, Faktoren die mit ihren überkommenen Lebensgewohnheiten nicht vereinbar sind. Da jedoch das Sein das Bewußtsein bestimmt, folgen sie notwendiger Weise mehr dem Warenkorb als jenen eigenen Traditionen unter deren Befolgung die Ernährung dieser Menschenmassen unmöglich wäre.

Immer wieder wird von Armut in den sog. Drittweltländern geredet. Wir haben einige davon gesehen, sind jedoch nicht auf die behauptete Armut gestoßen.

Kein messbares Einkommen. Ja was Wunder, wenn Subsistenzwirtschaft, Schwarzarbeit, Tauschhandel den wirtschaftlichen Alltag ausmachen! Anzeichen von Hunger, Mangel an Kleidung war nirgends zu spüren, die Behausungen häufig nach europäischen Maßstäben dürftig, jedoch im



dortigen Klima bequem bewohnbar. Der Geburtenüberschuss wandert in die umgebenden Zentren ab, die Dörfer behalten meist ausreichend Bevölkerung für ihre eigene Weiterexistenz zurück, leider überwiegend einen Bodensatz der wenig motivierten, der gehorsam-trägen Menschen von denen kaum gestalterische Impulse zu erwarten sind.

In der Karibik werden die Europäer nach wie vor von manchen Schwarzen wegen der Sklaverei schuldig gesprochen, mit dem Hintergedanken, sich deshalb alimentieren zu lassen. Auf Inseln, auf denen alles und jedes gedeihen könnte, wird kein Gartenbau, kein Ackerbau oder keine Viehzucht in erkennbarem Umfang betrieben; wir wundern uns, als wir feststellten, dass fast alle Lebensmittel US-Importe sind: Auf Nachfragen bekommen wir die Antwort, dass sie doch keine Sklaven mehr seien, die in der Erde wühlten. Der Mühsal, einen Beruf zu erlernen unterziehen sich die wenigsten. Auch die viel bewunderte lässige Einstellung der Kariben zu Arbeit und Pünktlichkeit, zum Einhalten von Zusagen etc. wird mit dem gleichen Argument begründet. Und dennoch wollen die meisten das Konsumniveau der USA oder Europas, als Einlösung eines historischen Schuldscheines. Dass seit der Beendigung der Sklaverei fünf Generationen vergangen sind, hat offensichtlich noch nicht zur Akzeptanz der Selbstverantwortung geführt und solange Europäer mit „mea

culpa“ Attitüde versuchen, sich die Schuld der Welt auf die Schultern zu packen, wird dieses Angebot auch gerne in Anspruch genommen – wodurch natürlich auch die Unselbständigkeit gefördert, sowie die noch mögliche Kreativität ausbremst wird.

Es geht an dieser Stelle natürlich nicht darum, die Verantwortung Europas für die Kolonialgeschichte zu verleugnen oder Europas Teilhabe an der Geschichte der Sklaverei zu beschönigen. Zu diesen Teilen der Geschichte muss Europa mit offenem Geiste stehen, die Vergangenheit als Prozess ansehend aus dem zu lernen ist; die Fähigkeit zur Selbstverantwortung als Voraussetzung und wesentlichen Teil einer freien Gesellschaft bedarf der ständigen Übung, sie ist kein „natürliches“ Beiwerk unserer Geburt. Und mit der gleichen kritischen Hinterfragung unserer Geschichte und unserer europäischen Gegenwart müssen, dürfen und sollen wir auch die Gegebenheiten anderer Länder, Regionen, Religionen, Volkswirtschaften hinterfragen. Die gebückte, demütige Demonstration der eigenen und (welch Überheblichkeit!) einzigartigen isolierten Schuld Europas nützt niemandem, im Gegenteil, sie verhindert den dringend nötigen öffentlichen Diskurs über den Stellenwert der europäischen Kultur für uns und für die Menschen und Länder, die mit uns in näheren Kontakt getreten sind.

Kultur

Mit diesem Begriff wird ein verwirrendes Schindluder getrieben. Bodenkultur ist das Gegenteil von Natur, gesellschaftliche Kultur das Gegenteil von simplem Zusammenleben, Musik als Kultur bedarf der Instrumente, der Komposition, der Übung und nicht nur des Brummelns einer Melodie.

Unterwegs wurden wir immer wieder mit Kulturbehauptungen konfrontiert; die der Indianer Brasiliens, die der Kunas in Panama, der Polynesier, der Aborigines. Betrachten wir die letzteren: Seit 35 Tausend Jahren hat sich deren Art des Zusammenlebens und ihre bildlichen Darstellungen nicht verändert, eine bemerkenswerte Kontinuität, in der über 1100 Generationen sich ständig wiederholt haben. Kultur im europäischen Sinn ist dies jedoch nicht, denn diese definiert sich aus ihrer Weiterentwicklung und genau dies ist es ja auch, was letztere so stark gemacht hat. Und auch hier führt wieder das schlechte

Gewissen zu einer politisch korrekten und somit auch blödsinnigen Nomenklatur: da die Australier erst 1967 die Aborigines als Menschen anerkannt haben, werden einzelne Familien flugs zu nativen Nationen empor gehubelt. Eine einzelne Familie mit vielleicht 50 Mitgliedern bekommt so einen völkerrechtlichen Status zugesprochen und wird in den Besitz des Landes rund



um Ayers Rock gebracht, der nun Uluru heißt und politisch korrekt wird diese Familie= Nation als der „traditional owner“ bezeichnet.

Weißer brachten einigen Aborigines pointilistische Malerei bei, mit der heute



(seit nahezu 40 Jahren unverändert) die Felsmalereien nachgemalt werden, die

sodann in großen Galerien als Ausdruck einer ur-australischen „Kultur“ dem ehrfürchtigen Publikum offeriert werden. Die Erzählungen der Aborigines sollen ebenfalls unverändert tradiert werden, die meisten seien geheim, sie werden außerhalb der jeweils eingeweihten Gruppierungen niemandem mitgeteilt, jedem einzelnen Familien- (Stammes-, Nations-) Angehörigen sind nur Teile, niemals die Gänze der mündlichen Geschichten zugänglich. Dieser Teil der Überlieferungen entzieht sich von daher jeder Betrachtung und erst Recht der Teilnahme. Ganz anders dagegen die Kultur in Brisbane, wo Musik, bildende Kunst, Straßenkunst, Literatur jeden zur Teilnahme einladen – doch dies ist Kultur nach dem europäischen Erbe ...

Wir sind zu Gast bei einem Fischer in Brasilien, den Kunaindianern in Panama, den Inselbewohnern auf den Gambiers, auf Fulanga im Fidschiarchipel; freundlichen, zugewandten Menschen, die uns mit herzlicher Gastfreundschaft begegneten, uns ein wenig an ihrer Lebensweise, ihren Bräuchen teilnehmen ließen. Bereichernde Einblicke in deren Leben, doch der Wunsch nach einer längeren Teilnahme entsteht nirgends. Die Strukturen wie auch das Denken verbleiben statisch. Mit dem Begriff „Brauchtum“ ist deren Leben zutreffender gekennzeichnet als mit „Kultur“.

Hinaus zu segeln um zu schauen und ein wenig zu verweilen ist schön, doch bleiben? Sicher nicht. Europa lockt mit seiner Vielfalt und dem vergleichsweise souveränen Umgang mit seinen zahlreichen, lebendig-dynamischen Kulturen.

... und der Islam

Malaysia

Die Begegnungen an den Küsten sind für den Segler zunächst mal durch das Einklarieren in ein Land gekennzeichnet. Malaisia war vorbildlich einfach, es möchte die fremden Gäste anziehen, es wird viel für die Sicherheit getan, die Piraterie in der Straße von Malakka ist beendet, die Marinas sind ausgezeichnet und preiswert. Das Land versteht sich von der Verfassung her als islamisch, der Alltag ist jedoch durch eine weitgehende gegenseitige Akzeptanz mit Hindus, Chinesen und Christen geprägt. Das Leben an der Küste hat noch viele Erinnerungen an die Kolonialzeit, die hier jedoch nicht als Leidensgeschichte, sondern als ein Teil des historischen Lebensweges empfunden wird. Wir haben

uns dort sehr wohl gefühlt, zahlreiche Segler verweilen dort für Jahre, einige wollen gar nicht mehr weiter.



Dschibuti

Französisch Somalia, einst eine strategische Kolonie im Golf von Aden. Für den Segler gibt es dort Nepp, ein jeder will sich am Gast bereichern unter lautstarker Betonung, dass nur er der wahre Freund des Gastes sei ... Die Stadt vergammelt, trotz der Gelder die durch die Koalitionsstreitkräfte hereinkommen. Schnell weiter!

Ägypten

Aus des Segler Sicht : Wieder begegnen uns vorgeblich freundliche Menschen, deren einziges Ziel zu sein scheint, uns um unser Geld zu erleichtern, wollen besonders günstige Dienstleistungen und Gegenstände vermitteln, deren Preise letztendlich Unverschämtheit übertreffen. Und dann hören wir von einem Einheimischen, dass in den Hotelfachschulen das Personal dahin gehend trainiert wird, den Gästen niemals wirklich Preiswertes zu vermitteln, niemals sich preislich festzulegen und dass überhöhte Geldforderungen gegenüber nichtmuslimischen Fremden moralisch absolut einwandfrei seien ...

Wenn ich einen All-Inclusive-Urlaub gebucht habe und mich an Sonne, Strand, Pyramiden, dem Nil oder Tauchengehen erfreuen will, mag all dies egal sein, doch wir müssen uns den Alltag selber organisieren und begegnen dieser gierigen Unverschämtheit bis zum Überdruß.

Und wie froh sind wir, als wir in Zypern auf angemessene Preise, freundliche und kompetente Menschen treffen, die einfach hilfsbereit sind, ohne sich ausschließlich auf den Euro zu fixieren!

Der Koran und die heimlichen Lernziele

In der Türkei wird neuerdings unter dem amtierenden Präsidenten der Besuch der Koranschulen vorgeschrieben. Die Kinder lernen hier den Koran auswendig und die Koransprache ist nicht mehr türkisch sondern arabisch, die Sprache seiner Verkündung. Nur: Das Arabische als Umgangssprache wird nicht gelehrt. Was also lernen diese Buben? Jeder Pädagoge weiß, dass es offene und verdeckte Lernziele in allen Schulen und Universitäten gibt. Das offene Ziel ist hier die Suren des Korans auswendig beten zu können; sie zu verstehen ist weder notwendig noch möglich, ohne eingehende Sprachkenntnis. Das verdeckte Lernziel ist ungleich wirkungsvoller: Die Buben erlernen den blinden Gehorsam, die Annahme von Ideologie, ohne diese in Frage stellen zu können. In islamischen Ländern wird dieser Sozialisationsweg heute neu beschritten, Europa hat diesen Weg schon mit der Reformation angefochten und schrittweise verlassen, den Weg freigemacht zum nachfragenden Denken und Lernen ...

Dresscode und Egotrip

Tja, warum zieht man sich, von klimatischen Zwängen mal abgesehen, an? Entweder um seinen sozialen Status zu signalisieren oder um etwas zu verbergen. Die erstere Funktion ist aus dem europäischen Mittelalter und der Renaissance gut bekannt, Zunftkleider, Standesklamotten: man konnte einen jeden an seiner Kleidung sozial und hierarchisch zuordnen. Dies war ein wichtiger Bestandteil der städtischen und feudalen Ordnung. Heute ist dies nur noch beim Militär durchgehend vorhanden, ansonsten ist die Kleidung diesbezüglich immer unwichtiger geworden. Und das Verbergen? An sich gibt es ja in der deutschen Rechtsprechung das Vermummungsverbot ... Im Islam jedoch wird der Kleidung eine überragende Stellung eingeräumt, verborgen werden die Frauen; in langen Gewändern, Bart und Käppi zelebrieren sich die traditionellen Herren, die Beamten in Dschibuti kamen daher, wie aus einem Reklameprospekt für Bügelfalten und Waschmittel, doch im Büro häuft sich der Müll. In der Türkei konzentrieren sich die Männer auf ihren absolut exakten

Haarschnitt, auf die durchgestylte Kleidung, die Egozentrik eines Narziss mutet

dagegen naiv-schüchtern an! Und auch hier endet das Streben nach Ordnung und Sauberkeit an der Grenze der eigenen Haut, was jenseits der eigenen Person liegt, bedarf nicht der Pflege sondern der Ausbeutung.



Glückliches Europa, dass Du auch hierin so viel mehr Gelassenheit und Freiheiten kennst! Wir kommen nach Griechenland und finden ästhetische Städte, verwinkelte, saubere Gassen, gepflegte Häuser, deren Bewohner sich auch für den öffentlichen Raum verantwortlich fühlen, die Menschen weniger gestylt, jedoch sauber und praktisch-geschmackvoll gekleidet. Und wer denn unbedeutend sein will, für den gibt es auch in Griechenland viele Strände, auf Nisyros, Kos, eigentlich fast überall! Und wir Segler? Zu verbergen haben wir wenig oder nichts und soziale Überlegenheit müssen wir auch nicht demonstrieren; sich verkleiden, zu schmücken mag spaßig sein, es kann ein jeder sein wie er will.

Und wer denn mit allen Sinnen segelnd in der Wärme unterwegs ist: genießt ...



nackt unter Segeln.

Radikaler Monotheismus und die Mythen

In Islamischen Ländern gibt es zwar unglaublich viele Moscheen, manche sogar architektonisch pächting gebaut wie z. B. in Hurghada, jedoch ist es untersagt,



Gott oder den Propheten abzubilden. Die alten Sagen von Göttern, von Geistern, von beseelten Orten sind noch radikaler verboten als im Christentum, welches die Kenntnis der griechischen Götterwelten nie verboten hat und dem Hang zur Vielgötterei klug Rechnung trug durch die Schaffung von Heiligen, die eine Stufe unter Gott stehend dennoch höhere Wesen sind. Und nun kommen wir nach Zypern, finden dort Mythen, Plätze auf denen Götter weilten,

Aphrodite badete, dem Meer entstieg! Mythen an denen Europa so reich ist, die vielen Orten eine eigene Seele geben, Kräfte implizieren, die jenseits unseres Verstandes liegen und uns dennoch über die direkt verständliche und sehr menschliche Göttlichkeit z. B. eines Zeus zugänglich sind. Orte gewinnen so über ihre natürliche Beschaffenheit hinaus eigenen Charakter, eigene Kraft, sie inspirieren.

Und auch dies ist in Europa möglich: Mythen in Frage zu stellen, wie Heinrich Schliemann es tat, sie auf mögliche dingliche Wahrheiten zu reduzieren, die Orte auf der Suche nach „historischen Kernen“ und goldenen Schätzen ihrer Sinnhaftigkeit zu berauben – oder aber sich den mythischen Kräften, dem Zauber eines Ortes zu ergeben.



Hingabe – am Aphrodite Felsen, Zypern.

Alltagsarchitektur

Heimkommen in Griechenland, Landfall auf Megisti: Kastelorizon



Häuser aus mehreren Jahrhunderten, bewohnt, bewirtschaftet, mit Achtsamkeit und Respekt renoviert, ein Kloster, eine Burgruine, Festmächten direkt im Zentrum des Ortes; an der Pier Tavernen, Menschen flanieren am Abend vorbei.

Wir haben diese architektonische Alltagspräsenz der Jahrhunderte auf unseren Reisen meist vermisst; wohl gibt es vielerorts Tempel, Moscheen, Kathedralen, Ruinen der Mayas, Inkas, versunkene Tempel in Ostasien, ebenso wie all die antiken Ruinen rund um das Mittelmeer. Doch im baulichen Alltag der meisten außereuropäischen Länder ist die Existenz alter Bausubstanz eine seltene Ausnahme und dann ein wahrer Augenschmaus wie z. B. Parati in Brasilien.



Ansonsten finden wir weltweit eine sehr ähnliche Architektur vor: eingeschossige Stahlbetonskelette, Blech und Flachdächer, phantasielose Nutzbauten. Das Leben in solchen Städten gleicht einer Mahlzeit, die aus einem Plastikteller eingenommen wird. Weder Lebensfreude noch die Individualität von Bauherren oder Architekt finden hier ihren Ausdruck. Kompensiert wird dieser ästhetische GAU durch die farbigen Anstriche, die bunten Waren der Auslagen, das quirlige Leben in den Handwerksstuben, den lebhaften Verkehr.



Hier im Bild die ausnehmend gepflegte Hauptstraße von Savu Savu (Fidschi) während der Siesta; deutlich wird, dass dieses beispielhafte Bild ebenso aus vielen anderen Ländern, z. B. der Karibik, stammen könnte. Der Ort hat (fast) keine eigene bauliche Identität. Die Gründe liegen auf der Hand: der Übergang von Naturstoffhütten zu festen Häusern ist erst wenige Jahrzehnte alt, die rasche Zunahme der Bevölkerung macht schnell errichtete und billige Bauten erforderlich, historisches Gemäuer ist meist nicht oder nur ausnahmsweise vorhanden.

Leider gibt es auch Länder die ihre eigene, Jahrhunderte alte, Bautradition um des schnellen Geldes willen schlichtweg niederreißen oder unbeachtet lassen; die Türkei sei hier genannt, deren osmanische Hausbauweise aus den Ortsbildern weitgehend verschwunden ist, nur die Paläste und Moscheen wurden verschont. Im historischen Altstadt kern von Antalya, rund um den kleinen Stadthafen sehen wir neben den schon restaurierten Gebäuden nach 8

Jahren noch immer die gleichen sanierungsbedürftigen osmanischen Stadthäuser wie zuvor. In der Nähe von Antalya gibt es ein einziges Dorf in dem man sich bemüht, die alten Häuser zu restaurieren, die Ruinen an Menschen mit Geld, Geduld und historischem Bewußtsein zu verkaufen, die



dann als Privatleute die Restaurierung übernehmen. Von staatlicher Seite gibt es hierzu keinerlei Förderung, jedoch einen Wust von Gesetzen und Vorschriften, die letztendlich die Kosten hochtreiben und zusätzlich eine große Rechtsunsicherheit hinterlassen.

80 % der heutigen Stadtfläche von Antalya wurde in den letzten 30 Jahren errichtet: Moderne Hochhäuser, Wohnblocks, breite Boulevards, Parks, Schulen, ein riesiges Universitätsgebiet, Sportanlagen, Moscheen; das meiste gepflegt und sauber! Und dennoch gesichtslos, die Stadtteile sind sich so gleich, dass nur noch ein gutes GPS-System bei der Orientierung hilft.

Dies ist eine der uns ins Auge fallenden Besonderheiten Europas: Jedes Land, jede Region hat ihre eigenen architektonischen Merkmale: Die Häuser, die Gehöfte, die Anlage von Dörfern oder Städten unterscheiden sich in typischer Weise, auf den ersten Blick können wir Skandinavien von Spanien, Norddeutschland von Bayern, Griechenland von Italien unterscheiden. Selbst in den Städten finden sich stadtteilspezifische Merkmale, die sich in den Jahrhunderten ihres Wachstums herausbildeten.

Und allerorten ist Bausubstanz aus vielen Jahrhunderten lebendiger und beileibe kein musealer Teil des dörflichen und städtischen Alltags.



In diesem mittelalterlichen Rathaus haben Helga und ich 2010 geheiratet ...